

DEM EIGENEN TREU, OFFEN FÜR DEN ANDEREN

Leitlinien für den Dialog zwischen den Religionen

Wie können sich Vertreter von zwei Religionen begegnen, die beide Absolutheit für sich beanspruchen? Pastor Jens Mankel geht dieser Frage am Beispiel von Muslimen und Christen nach und zeigt Möglichkeiten und Grenzen auf.



JENS MANKEL (BRÜHL)
ist FeG-Pastor und freiberuflicher Gestalttherapeut. Seit Juli ist er mit einer halben Stelle Referent für Seelsorge und Psychologie an der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal.

Über vier Millionen Muslime leben in Deutschland. Sie gestalten gesellschaftliches Leben mit und werden mit

ihrer Religion, dem Islam, sichtbarer und selbstbewusster. Die Fragen nach Heimat und Identität werden bedeutsamer. Manche empfinden die westliche Gesellschaft als Bedrohung und halten umso entschiedener an überkommenen Traditionen fest. Zugleich beginnen unter Muslimen Debatten um eine zeitgemäße Auslegung ihrer Religion und eine Anschlussfähigkeit an die freiheitlich-demokratische Grundordnung. In der nichtmuslimischen Bevölkerung sind die

Skepsis und Ablehnung gegenüber Muslimen groß. Der Argwohn wird geschürt durch den weltweiten Terror von militanten Bewegungen, die sich im Namen Gottes berechtigt sehen zu Massenmord, Massenvertreibung und brutaler Verfolgung Andersgläubiger. Die Vorbehalte wachsen zudem durch das Maß an Gewaltbereitschaft in arabischen Ländern, deren Bürger in den letzten Jahren für Demokratie und offene Gesellschaften aufgestanden sind.

Wie finden wir als Christen in dieser Situation voller Konflikte einen Weg, auf dem wir unserem Glauben treu bleiben, ihn in Liebe bezeugen und zu einem friedlich-freieitlichen und respektvollen Zusammenleben beitragen? Wie begegnen wir Muslimen und ihrer Religion, die wie der christliche Glaube einen absoluten Wahrheitsanspruch hat? Dazu möchte ich einige Leitgedanken vorstellen.

BIBLISCH-THEOLOGISCHE EINORDNUNG

Wir glauben an den Mensch gewordenen Gottessohn Jesus Christus und damit an Gott den Vater, der sich in seinem Sohn als Liebe offenbart hat (1Joh 4,9ff), und an den Heiligen Geist, durch den er sich offenbart. Jesus Christus ist Gottes Weg zu uns – und damit unser Weg zum wahren Leben. In ihm, seiner Person und seinem Wirken, wendet Gott sich uns bedingungslos zu. In ihm, seinem Sterben und Auferstehen, hat Gott alles für unser ewiges Heil und unsere Versöhnung getan. In ihm, dem Erhöhten, wird er wiederkommen, um durch Gericht und Gnade seine Herrschaft zu vollenden. Deshalb ist Jesus Christus Gottes Wort (Joh 1,1ff).

Diese biblische Wahrheit ist für uns absolut und einzigartig. Sie beansprucht unbedingte Geltung. Wir können sie nicht relativieren oder aufgeben. Zugleich begründet und ermöglicht sie eine differenzierte wie respektvolle Sicht auf andere Religionen wie den Islam, ohne Angst haben zu müssen, dem Eigenen untreu zu werden.

Denn die Wahrheitsgewissheit unseres Glaubens verpflichtet uns: Wir sollen Menschen anderer Überzeugung mit Liebe – und ihren Wahrheitsansprüchen mit Respekt – begegnen. Wir können einander kennenlernen, miteinander reden und zuhören. Wir können die Weisheit und Gestaltungskraft anderer Religionen entdecken und würdigen – sowie den christlichen Wahrheitsanspruch ins Gespräch bringen und einladend formulieren.

Der Apostel Paulus hat das getan. Er begegnet den Athenern und ihrer Religion wertschätzend: „Ihr Männer von Athen! Ich sehe, dass es euch mit der Verehrung der Götter sehr ernst ist.“ (Apg 17,22).

Gott ist ja auch der ewige Schöpfer und Erhalter der Welt, „der schlechthin alles Geschehen in der Welt als Natur wie Geschichte zur Gestalt bringt, besorgt und zu seinem – Gottes wie des Geschehens – Ziel führt.“ Dies tut er durch „Mächte, Kräfte, Vollmachten und Vermögen naturhafter wie geschichtlicher Art.“¹

Wer so denkt, kann andere Religionen im Licht des biblischen Glaubens als Teil des erhaltenden Weltwirkens des dreieinen Gottes erfassen: Gott hat den Menschen die Religionen gegeben, „damit sie Gott suchen sollten, ob sie ihn wohl fühlen und finden möchten.“ (Apg 17,27a).

Die anderen Gottheiten bzw. Götzen tragen nach biblischer Sicht zwiespältige Züge. Sie unterstehen dem Weltwirken Gottes. Aber zugleich bestreiten sie dieses.² Und sie vermischen sich mit menschlich-weltlichen Machtansprüchen. Insofern tragen Religionen auch dämonische Züge. Als Christen können wir dies differenziert wahrnehmen und müssen uns nicht fürchten (1Kor 8,4–6).

Vom christlichen Glauben her muss ein letzter Wahrheits- und Heilsanspruch anderer Religionen bestritten werden. Dies aber kann nur im Geist und der Liebe Jesu Christi geschehen sowie im Respekt gegenüber dem fremden Wahrheitsanspruch. Sonst würden wir selbst dem biblischen Wahrheitsanspruch untreu. Wir können anderen Religionen in Liebe und Klarheit begegnen. Wir können die jeweils sichtbar werdenden Erscheinungen vergleichen, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und trennende Gegensätze erkennen und benennen. Aber wir sind nicht an Gottes Stelle. Wir können keine letzten Urteile „von oben her“ fällen.

Die Wahrheit des anderen verdient Achtung und Respekt, aber nicht Anerkennung. Denn unbedingte Geltung kann für mich nur die Wahrheit beanspruchen, deren Unbedingtheit sich mir erschlossen hat. Dieses Konzept des „positionellen Pluralismus“, das den Einsichten des evangelischen Theologen und Religionswissenschaftlers Carl Heinz Ratschow folgt und von Wilfried Härle weiterentwickelt wurde,³ halte ich für schrift- und zeitgemäß.

Es unterscheidet sich:

- von einem relativistischen Pluralismus, der die konkreten Religionen miteinander vermischt (Synkretismus) oder alles als göttlich (Pantheismus) oder alles Religiöse als Illusion erklärt (atheistische Religionskritik).

- auch vom klassischen bzw. fundamentalistischen Exklusivismus, wonach andere Religionen ausschließlich menschliche Bestrebungen sind oder gar dämonische Ursprünge haben. Er läuft Gefahr, die Wahrheit der Liebe zu verlassen und die Position Gottes einnehmen zu wollen. So ergeben sich fünf Leitlinien für die Haltung und das Handeln von Christen.

FÜNF LEITLINIEN FÜR CHRISTEN

1. Die Herausforderungen annehmen: Neben der gesellschaftlichen Aufgabe der Integration stellt sich für Christen auch eine geistliche Herausforderung. Durch die wachsende Religionslosigkeit wie auch durch die Präsenz anderer Religionen, insbesondere des Islam, muss man davon ausgehen, dass die Gesellschaft weniger vom christlichen Glauben und seinen Werten geprägt wird. Das fordert Christen heraus, ihren Glauben wahrhaftiger und liebevoller zu

leben (Gal 5,6; Eph 4,15) und ihn bewusster öffentlich zu bezeugen.

2. Wahrhaftig Nächsten- und Fremdenliebe üben: Christen sollten Andersgläubigen – gemäß der Weisung Jesu (Mt 7,12) – so begegnen, wie sie wollen, dass man ihnen begegnet: als Mitmenschen, denen Respekt und Wertschätzung gelten. Gerade in der Begegnung mit fremden Menschen ermutigt die Bibel, Ängste und Vorurteile zu überwinden und die Fremden aufzunehmen (Mt 25,35; 3Mose 19,33f).

3. Missionarisch Zeugnis geben: Zum Christsein gehört der Auftrag, Gottes Liebe und seine Versöhnungsbotschaft weiterzugeben (2Kor 5,19f). Der Wunsch nach Versöhnung mit Gott kann nicht erzwungen werden, sondern wird geweckt und erwächst aus Liebe und Freiheit. Aber auf diese Einladung zum Glauben zu verzichten, wäre lieblos und unwahrhaftig. „Wer an Gott glaubt, gönnt Gott allen.“⁴

4. Mit respektvollem Dialog friedliches Zusammenleben stärken: Zum Dialog der Religionsgemeinschaften könnten gerade freikirchliche Christen beitragen und damit die Kluft überwinden zwischen denen, die aus fundamentalistischer Überheblichkeit jeden Dialog verweigern, und denen, die den Dialog blauäugig und positionslos führen. Deshalb sollten Gemeinden mutig den Kontakt zu benachbarten Religionsgemeinschaften suchen und sich nach Möglichkeit an interreligiösen Gesprächen an ihrem Ort beteiligen,

- um die Vielgestaltigkeit anderer, insbesondere muslimischer Religionsgemeinschaften, kennenzulernen und Verständnis für ihre eigene Position zu wecken,
- um Vertrauen und Respekt aufzubauen,
- um die dialogwilligen und integrationswilligen Religionsgemeinschaften zu stärken,
- um zu entdecken, wo vor Ort zusammengearbeitet werden kann und wo nicht, etwa in konkreten gesellschaftlichen, sozialen und humanitären Projekten, bei der gemeinsamen Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung,
- um dazu beizutragen, dass Konflikte im Zusammenleben geklärt werden (Kindergärten, Schulen, Arbeitsplatz, Nachbarschaft, Krankenhäuser, Friedhöfe).

5. Für volle Religionsfreiheit eintreten: In Deutschland forderte erstmals der Baptistenprediger Julius Köbner (1806-1884) in seinem „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“ 1848 volle Religionsfreiheit für alle: „Wir behaupten nicht nur unsre religiöse Freiheit, wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für alle, seien sie Christen, Juden, Mohammedaner⁵ oder was sonst. [...] Wir werden keine wahre Religionsfreiheit haben, wenn irgendeine Religionspartei in Verbindung mit

dem Staate bleibt oder der Staat sich um die Religion kümmert“.⁶ Diese freikirchliche Grundüberzeugung ist heute unter freikirchlichen Christen kaum bekannt. Sie widerspricht einem Denken, das auch in Freikirchen verbreitet ist: Die Tendenz, das vermeintlich „christliche Abendland“, in dem bis 1918 freikirchliche Christen oft unterdrückt und vertrieben oder ohne Rechtssicherheit geduldet wurden, zu idealisieren und dessen Untergang zu beklagen. Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen hat sich 2005 in einer Erklärung zur Religionsfreiheit⁷ verpflichtet: „die Grundwerte der religiösen Freiheit und Toleranz mit Nachdruck zu vertreten – in unseren eigenen Kirchen ebenso wie in der Öffentlichkeit – und alle Menschen zur Wahrung dieser unaufgebbaren Prinzipien anzuhalten und anzuleiten.“

Religionsfreiheit bedeutet mehr als gleichgültige Toleranz. Jeder muss frei sein, öffentlich seine Religion zu bekennen, auszuüben und zu wechseln. Deshalb sollten sich Christen weltweit, aber auch in Deutschland, für volle Religionsfreiheit aller einsetzen. In vielen Ländern werden Christen und andere Menschen benachteiligt und verfolgt, Religionswechsel mit dem Tod bestraft. Deshalb fordern manche Christen eine Religionseinschränkung für Muslime hier. Aber „Wie du mir, so ich dir“ ist kein Wort von Jesus.

Auf dem Weg dieser Leitlinien können wir dem Eigenen, das heißt unserem Herrn Jesus Christus, treu bleiben – und zugleich dem anderen, dem uns Fremden, den Muslimen und ihrer Religion, offen und interessiert begegnen. ■

¹ C. H. Ratschow: Die Religionen. Handbuch Systematische Theologie, Bd. 16, Gütersloh, 1979, S. 122

² Vgl. J. Demandt: Jesus Christus und die Religionen, in: W. Haubeck, W. Heinrichs (Hrsg.), In keinem andern ist das Heil. Die Einzigartigkeit Jesu Christi heute, Theol. Impulse Bd. 7, Witten 2003, S. 26–48, hier S. 30

³ Vgl. u.a. W. Härle: Die Wahrheitsgewissheit des christlichen Glaubens und die Wahrheitsansprüche anderer Religionen, in W. Härle: Spurensuche nach Gott. Studien zur Fundamentaltheologie und Gotteslehre, Berlin 2008, S. 96–108

⁴ T. Koch: Mit Gott leben. Eine Besinnung auf den Glauben, 2. Aufl., Tübingen 1993, S. 46

⁵ Der im Zitat stehende, damals gebräuchliche Begriff „Mohammedaner“ für Muslime ist eine Fremdbezeichnung, die von Muslimen abgelehnt wird, und sollte deshalb vermieden werden.

⁶ Zitiert nach E. Geldbach: Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Göttingen, 2005², S. 166

⁷ Die Erklärung befindet sich unter: www.vef.de/erklaerungen/religionsfreiheit (4.5.2015).